

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 34 (1992)
Heft: 183

Artikel: Schatten der Liebe von Christof Vorster : ein Amerikaner in Zürich
Autor: Sennhauser, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-867373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ehefrau Devilles, zeichnet für das Drehbuch verantwortlich) ist elegant und musikalisch. Die Devilles würden einen charakternahen Dialogsatz jederzeit einer esprittvollen Replik opfern; es trifft sich gut, dass sich dies auch mit den Bedürfnissen der Figuren deckt, die es nicht riskieren können, eine Verletzbarkeit zu zeigen. Man bewegt sich in wohltemperierten, erlesen ausgestatteten Interieurs und weiss, sich dementsprechend zu benehmen. Auch die federleichte Handlungsführung und Inszenierung suggerieren zunächst, alles würde glatt verlaufen – fragt sich nur nach wessen Plan? Der Spitzeldienst hält für den jungen Vade (den Turston zärtlich-ironisch «jolie cœur» getauft hat) reichlich erotische Versprechen bereit. Die Diskretion, mit der er diesen begegnet, wiegt ihn in der Sicherheit, er könne auch die drohenden Gefahren meistern. Dass sich, wie der Titel schon annonciert, letztlich alle Arten von Mühsal, Schmerz und Strafe miteinander vermischen werden,

lässt Deville auf subtile Weise vorausahnen. Die Schauplätze (Lyon, Savoyen und Zürich) bieten eine eher melancholische als malerische Kulisse für die Intrigen, und die Musik (Deville hat sie aus den Streichquartetten Schostakowitschs ausgewählt) mischt sich zusehends ins Geschehen ein: sie setzt dort, wo man eine heitere Untermalung erwartet hätte, ahnungsvoll düstere Akzente. Deville weiss, dass er am Ende Sieger und Opfer gegeneinander aufrechnen muss. Und er weiss auch, dass dies keine tröstliche Bilanz sein wird.

Gerhard Midding

Die wichtigsten Daten zu TOUTES PEINES CONFONDUES (SWEETHEART):
Regie: Michel Deville; Buch: Rosalinde Deville, nach dem Buch «Sweetheart» von Andrew Coburn; Kamera: Bernard Lutic; Kamera-Assistenz: Max Pantera; Schnitt: Raymonde Guyot; Ausstattung: Thierry Leproust; Kostüme: Cécile Balme; Make-up:

Laurence Azouvy; Frisuren: Sylvie Mathevet; Musik: Dimitri Schostakowitsch; Ton: Guillaume Sciana, François Groult.

Darsteller (Rolle): Jacques Dutronc (Gardella), Patrick Bruel (Vade), Mathilda May (Jeanne Gardella), Vernon Dobtcheff (Turston), Bruce Myers (Scandurat), Eric Da Silva (Roselli), Sophie Broustal (Laura), Benoît Magimel (Thomas), Jürgen Zwingel (Kimble), Hans-Heinz Moser (Scatamacchia), Jean Dautremay (Deckler), Michael Pas (Nardixen), François Loriquet (Manuel), Jocelyn-Clair Durvel (Blue), Christophe Brault (Blodget), Joël Barbouth (Husquin), Bernard Waver (Roger Silas), Sava Lolov, Romain Bonnin (kleine Gauner), Luca Barcellona (Marcello Rizzo), Urs Bihler (Barmann im Hotel), Pierre-Louis Lanier (Inspektor Fonni), Joseph Malerba (Inspektor Noto), Max Egolf, René Peier (Schweizer Polizisten), Anja Brunglinghaus (Agentin), Anne Fassio (Hostess aus Mailand).

Produktion: Eléfilm, C.E.C., Rhone-Alpes, FR3, Générale d'Images, Canal Plus, Soficas, Sofiarp, Investimage 3; Produzentin: Rosalinde Deville; Produktionsleitung: Franz-Albert Damamme. Frankreich 1992. Format: 35mm, 1:1,85; Ton: Dolby A; Dauer: 107 Min. CH-Verleih: Sadfi, Genève; D-Verleih: Pandora Film, Frankfurt M.

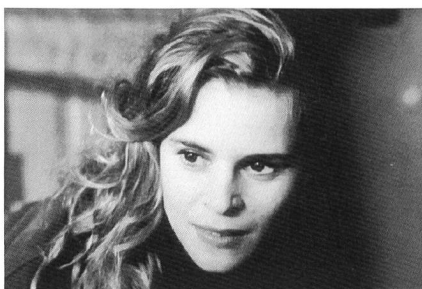
SCHATTEN DER LIEBE von Christof Vorster

Ein Amerikaner in Zürich

Christof Vorsters erster Langspielfilm überrascht. Nicht einfach so, sondern sozusagen grundsätzlich. Er fängt ganz ruhig an, fast dokumentarisch: Tom, ein Schweizer, der sein Glück in Chicago gemacht hat, kommt für ein paar Tage nach Zürich, weil er nach dem überraschenden Tod seines Bruders dessen Wohnung auflösen soll. Mit kühler Sachlichkeit übergibt ihm die Bezirksärztin die auf der Leiche gefundenen Effekten und klärt ihn darüber auf, dass Philipp sich in einem Steinbruch erschossen habe. Ganz unaufdringlich erfahren wir dabei auch, dass sich die Brüder über zehn Jahre nicht mehr gesehen haben. Das Foto im Pass des Verstorbenen ist denn auch für Tom wie für uns der erste Eindruck von dem Mann, der Philipp gewesen sein mag.

Die Idee ist faszinierend. Der Mann aus Amerika ist ausgerechnet in Zürich auf der Spur seines Bruders, den er, das wird schnell klar, nur zu ken-

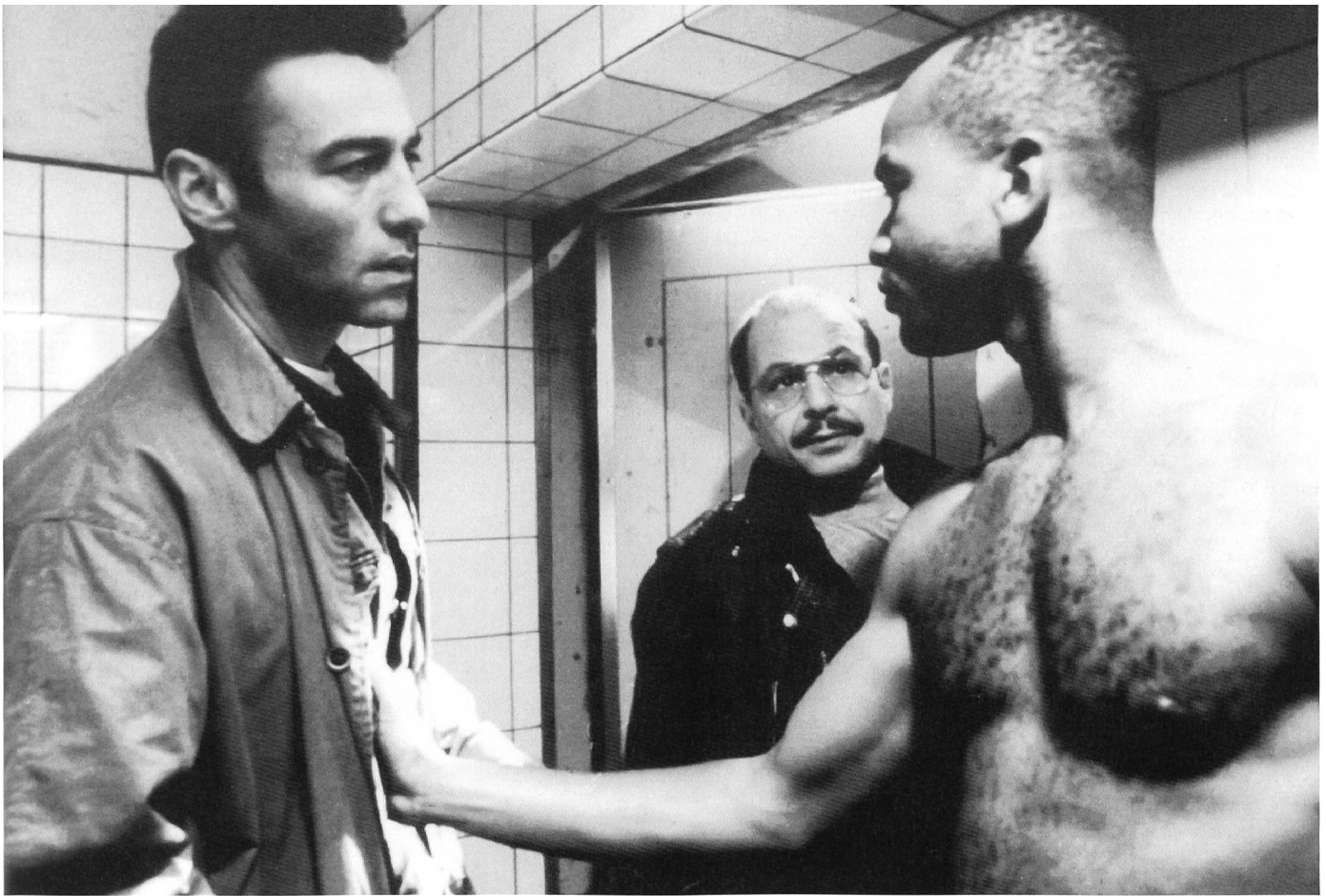
nen glaubte. In der chaotischen, völlig versifften Wohnung des Toten findet er zunächst Christin, dessen selbstbewusste Freundin, und Automaten-



bilder von Philipp mit Christin. Später werden andere Fotos weitere Facetten von Philipp eröffnen.

Die Nachbarin verblüfft Tom mit der traurigen Feststellung, sein Bruder sei immer so lustig gewesen. «Lustig? Mein Bruder?» Herbert, ein zerknautschter Beamtentyp, glaubt zuerst an einen blöden Witz, als Tom ihm mitteilt, dass Philipp tot sei. Durch einen Unfall, im Suff, ja. Aber Selbstmord? Tom, der der Meinung war, sein Bruder hätte sein Leben nie in den Griff bekommen, staunt erneut. Bei der Urnenbestattung erscheint eine weitere traurige Gestalt, Steve «Tattoo» Rattlesnake, ein lederbeholder, kettenbehängener Tätowierer, der mit seinen schnoddrigen Sprüchen Tom den letzten Nerv raubt.

Das Bild, welches Tom von seinem Bruder hatte, verändert sich immer mehr. Zu aller Not verliebt er sich auch noch in die eigenartige Christin, die ihn abwechselnd anrennen und ankommen lässt.



Werner Stocker als Tom und Helmut Vogel als Herbert – Ausflug in den Orkus einer phantastischen Homo-Szene

Endlich sitzt Tom in der halbleerge-räumten Wohnung, hat einen offensichtlich gestohlenen Wagen ausgehändigt bekommen, einen Packer Geld und eine Pistole. Und niemand will ihn auflären, wo das alles herkomme oder hinführen soll. Unter Philipps Matratze findet er Fotos seines Bruders mit einem distinguierten Herrn beim Liebesspiel, und dann mehren sich sogar die Anzeichen, dass Philipp gar nicht wirklich tot ist. Dafür verschwindet Christin spurlos.

Wer immer den Film ohne Vorinformationen sieht, wird einmal zu dem Punkt gelangen, an dem er oder sie sich umbesinnen muss. Was als atmosphärisch dichte und spannende Beziehungsstudie angefangen hat, entwickelt sich zum nicht minder stimmungsvollen Krimi. Dass dieser Übergang nicht ganz reibungslos vor sich geht, mag an der (noch) mangelnden Erfahrung des vielversprechenden Regisseurs liegen oder auch an seiner betonten Lust am Risiko. Dass Christof Vorster sein Handwerk in zehn Jahren als Regieassistent wirklich gelernt hat, zeigt sich in einigen wirklich packenden Sequenzen, in seiner Fähigkeit, Zürich zugleich filmgemäss exotisch und alltäglich erscheinen zu lassen. So bietet ein Ausflug in den Orkus einer phantastischen Homo-Szene Bilder, die man in einem Schweizer

Spielfilm nicht erwartet hätte. Der «Club der Nubier» erinnert eher an amerikanische Krimis als an europäisches Szene-Kino. Auch wenn diese ästhetisierten Bilder nicht unumstritten bleiben dürften, haben sie doch eine eindeutige Funktion, ebenso wie die nächtlichen Aufnahmen im Industriequartier: Die Krimistimmung führt auf verblüffende Weise das (beschämend lächerliche) Paradox vor Augen, dass sich der «Mann aus Amerika» in dieser Zürcher Halbwelt nicht richtig zu bewegen weiss. So ist es denn nur noch die letzte Ironie, wenn der wiederauferstandene Philipp seinen Bruder auffordert, nach Amerika zurückzugehen: «Hier ist es zu gefährlich für dich!»

Die Anlage von Vorsters Figuren lebt nicht zuletzt davon, dass selbst Tom als eigentlicher Sympathieträger einem manchmal fremd wird, wenn er zum Beispiel mit männlich-dämlicher Insistenz Christin anmacht, obwohl auch ihm längst klar sein müsste, dass an diesem Abend nichts mehr laufen wird.

Werner Stocker verleiht seinem Tom eine verbohnte Unschuld, eine charmante Naivität, welche unseren Vorstellungen von einem amerikanisierten Schweizer bereitwillig in die Arme fällt. Leslie Malton hat es nicht ganz so leicht. Ihre Christin lebt davon, dass sie sich als nicht ganz zuverlässige Projektionsfläche für Tom zur

Verfügung stellt. Am stärksten ist sie in den Szenen des ersten Teils, wo unsere Neugier und jene Toms auf diese Frau sich noch gemeinsam bewegen.

In dem Moment, da Christin aber mit Tom zu spielen beginnt, verschwindet Leslie Maltons spannendes Gesicht hinter einer Standardmaske und Insignien wie Nagellack oder Minirock übernehmen ihren Part. Das hat zwar seine Logik, kommt aber doch etwas abrupt, sozusagen bevor man sich von der Frau verabschieden konnte. Aber warum soll dem Publikum vergönnt sein, was Tom vorenthalten bleibt?

Dass keine der Figuren das bleibt, was sie ursprünglich darstellte, dass die Vorstellungen, die sich Tom von dieser vermeintlich bekannten Welt gemacht hat, revisionsbedürftig werden, vermittelt der Film allerdings nicht immer gleich gut. Die Übergänge und die Überraschungsmomente sind manchmal zu deutlich auf den Effekt hin angelegt.

Dafür finden sich auch ein paar wirklich schöne Klein-Szenen. Dass Tom auf dem Treppenabsatz der gefüllte Abfallsack platzt, und ihm der ganze Saustall wieder neu zu Füßen liegt, fasst in einer einzigen Einstellung den Kern der Geschichte.

Die Kamera Rainer Klausmanns holt übrigens recht viel aus den beschei-

denen Sets heraus. Die Enge der Wohnungen, die Verlorenheit von Steves Tätowierstudio kontrastieren mit der Katerstimmung auf dem Friedhof und den krimimässig spärlich ausgeleuchteten Nachtaufnahmen im Industriequartier. Klausmann gelingen die Übergänge zwischen gelackten Kinobildern (der aggressive Sportwagen lauert in der Dunkelheit wie 1983 John Carpenters CHRISTINE, und Christins roter Nagellack tropft mit lasziver Viskosität durch eine Grossaufnahme) und grauer Zürcher Alltagsstimmung viel besser als der übrigen Inszenierung.

Ein Film, der sein Publikum davon überzeugen könnte, dass nichts wirklich so sei, wie es scheint, würde einiges leisten in einer Zeit, die es noch immer nicht lassen kann, Bildern mehr zu trauen als Worten. SCHATTEN DER LIEBE ist nicht dieser Film, erhebt auch nicht offen den Anspruch. Aber mit seinem überraschenden Konzept hat Christof Vorster einen in seinen Publikumsansprüchen neuartigen Schweizer Spielfilm geschaffen, der trotz einiger Brüche wohlthuend unterhaltend und professionell daherkommt.

Michael Sennhauser

Die wichtigsten Daten zu SCHATTEN DER LIEBE:

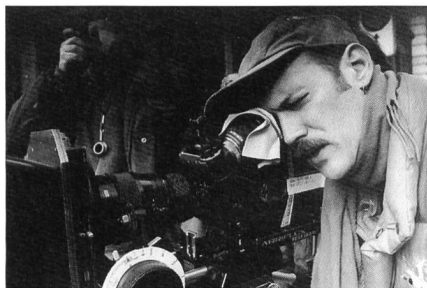
Regie: Christof Vorster; Buch: Christof Vorster, Gabriele Strohm; Kamera: Rainer Klausmann; Schnitt: Georg Janett; Ausstattung: Hanspeter Remund; Musik: Peter von Siebenthal, Christian Brantschen; Ton: Jürg von Allmen.

Darsteller (Rolle): Werner Stocker (Tom), Leslie Malton (Christin), Helmut Vogel (Herbert), Klaus Henner Russius (Steve "Tattoo" Rattlesnake), Thomas Horváth, Barbara Lotzmann.

Produktion: Luna Film AG; Schweizer Fernsehen; Teleclub Schweiz; The Film Crew; Produzenten: Rudolf Santschi, Christof Vorster. Schweiz 1992. 35mm, Farbe, Dauer: 90 Min. CH-Verleih: Bernhard Lang, Zürich.

Gespräch mit Christof Vorster

„Alle Geschichten sind schon erzählt“



FILMBULLETIN: Wie kommt ein Schweizer, der seinen ersten Langspielfilm realisiert, zu so einer bestanden Crew, mit einem Produzenten vom Format eines Rudolf Santschi, einem erfahrenen Kameramann wie Rainer Klausmann oder Georg Janett als Cutter?

CHRISTOF VORSTER: Ich habe zehn Jahre lang als Regieassistent gearbeitet, und ich kenne diese Leute – mit Ausnahme von Rainer Klausmann – seit Jahren. Das kommt einem natürlich entgegen, wenn man den Schritt zur Regie machen möchte. Die Leute können sich sagen, wir kennen den, der hat auch die körperliche Kraft, um einen Film durchzuziehen, da können wir beruhigt einsteigen.

FILMBULLETIN: Beim ersten Ansehen des Filmes scheint bei einem grossen Teil des Publikums eine ähnliche Reaktion zu erfolgen. Der Freude über den ruhigen, bedächtigen und immer wieder überraschenden ersten Teil folgt beim verzwickten, schnelleren und zeitweise exotischen Krimiteil ein

gewisses Erstaunen über die Häufung von banalen Dialogen. Nehmen wir einen Wortwechsel zwischen Tom und Christin: «Komm mit mir nach Amerika.» – «Wir kennen uns doch kaum.» – «Vertrau mir.» – «Ich mach dich glücklich.» – «Gib mir Zeit.»

Mir haben sich dabei die Haare gestraubt.

CHRISTOF VORSTER: Tausendmal gehört, nicht wahr ... natürlich sind das Klischees. In den Zusammenhang gehört für mich das Stichwort "Recycling". Ich mache einen ersten Film im Jahr 1992. Es gibt Tausende von Filmen, alle Geschichten sind schon erzählt worden. Das heisst, wenn ich die Augen offenhalte, dass es sehr schwierig sein dürfte, einen eigenen, absolut authentischen Film zu schaffen. Ich habe bei dieser Arbeit einen Versuch unternommen in eine Richtung, welche bei der Musik schon extrem viel weiter gediehen ist, nämlich nur noch Impulse zu geben. Sätze wie die erwähnten sind selbstverständlich "second-hand", ihr Einsatz reines Recycling. Beim Zuschauer sollen sie daher ruhig ein gewisses Befremden auslösen.

Wenn man sich ernsthaft danach fragt, was einem denn täglich am Fernsehen oder im Kino mitgeteilt wird, kommt man bald einmal zum Schluss: Gar nichts. Das alles hat keinen Inhalt. Man hat alles schon so oft gehört, dass es nichts mehr aussagt. Mein Film heisst SCHATTEN DER LIEBE. Ich wollte nicht von der grossen Liebe erzählen, sondern von ihren

Schatten, den Gedanken, Illusionen, Projektionen.

Ich glaube gern, dass dem Publikum bei solchen Klischee-Sätzen die Haare zu Berge stehen können. Aber dieses Gefühl liegt recht nahe bei dem, was ich auslösen möchte. Diese Aufforderung, den ersten Eindruck zu überprüfen, erfolgt ja auch, indem ich eine Geschichte, wie man sie in Las Vegas, oder Dublin, oder sonstwo in der Welt ansiedeln würde, in Zürich spielen lasse. In einer vertrauten Umgebung gebe ich den Zuschauern neue Möglichkeiten, Vergleiche anzustellen.

FILMBULLETIN: Einen Vergleich provozieren Sie ganz bestimmt: Die Erwartungshaltung, die Sie beim Publikum mit der ersten Stunde des Films aufbauen, mit der dichten Atmosphäre, der Zurückhaltung und weitgehend ohne Klischees, diese Erwartungshaltung wird spätestens mit dem Wiederauftauchen des vermeintlich toten Bruders gekippt.

CHRISTOF VORSTER: Ich sehe den Film als Dreiakter. Der erste Teil erzählt vom Tod. Der Tod des Bruders ist ein ernsthaftes Thema, und ich wollte damit ernsthaft umgehen. Der mittlere Teil leitet sicher dieses "Kippen" ein. Tom wird der Spannung zuliebe ins Industriequartier verschlagen, er findet sich plötzlich mit einer Pistole wieder: Das sind klare Impulse, bekannte Bilder. Die sexuellen Aspekte kommen ins Spiel; Tom glaubt sich zu verlieben, andererseits wird er mit der